

Nebraska Staats-Anzeiger und Flerold.

Es giebt noch viel — noch viel mehr Sonnenschein.

o fente nicht so traurig stumm das Haupt — Schau wieder fröhlich in die Welt hinein! Weil einmal Du umsonst an's Glück geglaubt — Sollst du für immer drum gebrochen sein?

Ring' siegreich dich empor zu Glanz und Licht — Wenn du nur willst — die ganze Welt ist dein! Um dein zerstörtes Hoffen klage nicht — Es giebt noch viel — noch viel mehr Sonnenschein!

Seine Perle.

Novellette von Margarethe Gieser.

Im Hause des Obersten von Spottan ging es heute ganz besonders geschäftig zu. galt es doch die Toiletten der Damen für den großen Ball herzurichten. Da war an hundert Kleinigkeiten zu denken, ob der Schmuck, die Handschuhe, die Blumen und, wer weiß was noch alles sich auch in gehöriger Ordnung befand.

Fräulein Frihi, die jüngste und reizendste Tochter des Hauses, flog in ganz besonderer innerer Erregung von einem Zimmer in das andere, ohne jedoch so recht zu einer Arbeit zu kommen. Ihr Herz schlug heute ganz besonders laut und schnell, galt es doch ihrem ersten, wirklichen Ball! Das duftige Nullkleidchen lag wie eine leichte Wolke zum Anziehen bereit. Wie oft war sie heute schon in dem Zimmer gewesen und hatte mit großen glänzenden Augen auf dieses Wunder ihrer kleinen Schneiderin geschaut. Reizend war das Kleid, ganz weiß, duftig und einfach, wie es sich für ein so junge Mädchenblütche ziemte. Der Papa predigte ja immer, Bescheidenheit sei die größte Tugend der Jugend!

Nun ja doch, er hatte ja Recht, aber die kleinen Verlohringe der seligen Großmama würden gewiß nicht zu viel werden. Perlen dürften der Jugend erlaubt sein.

Frihi stand in tiefes Sinnen versunken da. Das Herz pochte ihr heute wirklich zu ungestüm, und immer, wenn sie auf das duftige Gewebe des Nullkleides sah, schauten ein paar verschmitzt lächelnde, dunkle Augen auf sie nieder. O, diese Augen! Immer wurde sie von ihnen verfolgt. Diese „spanischen Stierstecher Augen“, wie neulich der General, ihr mit dem Finger drohend, lachend meinte, „sind gefährlich Fräulein Frihi“....

Und in der That, der neue Adjutant hatte Augen, um die ihn ein echter Spanier noch hätte beneiden können, Augen, mit denen er schon viel Unheil in der kleinen Garnison angerichtet hatte.

In den letzten Tagen hatte sich das blonde Köpfchen Frihi's bedenklich gefentt; schon vierzehn Tage hatte sich Oberleutnant v. Reichenbach nicht bei ihnen blicken lassen. Allerdings das letzte Mal hatte sie ihn recht schlecht behandelt, aber er hatte es auch verdient. Ihre beste Freundin hatte ihr heimlich verraten, daß er im Hause des reichen Hufnagelfabrikanten einen Besuch abgestattet und der biden, ungraziösen Tochter in auffälliger Weise den Hof machte. — Natürlich, dort war ja Geld in Hülsen und Fülle, und sie, beinahe wären ihr wirklich die Thränen über die blühenden Wangen, geperrt, sie war ja nur die arme Soldatentochter, der nur mit Mühe und Noth die knappe Ration mitgegeben werden konnte!

O, über diese Hufnagelfabrikantentochter! — Sie stampfte zornig mit dem kleinen Fuß. Gestraft hatte sie ihn das letzte Mal ganz fühlbar, ganz dünn hatte sie über ihn fortgesehen und ihn keines Blickes gewürdigt, und als er sie dann mit traurigem Blick gefragt: „Aber Fräulein Frihi, was habe ich Ihnen gethan?“ da hatte sie ärgerlich schnippisch geantwortet: „Das kann Ihnen ja ganz egal sein, Herr Oberleutnant“, und war am Arme des jüngsten Leutnants davon gehüpft, aber im Innern hatte ihr doch etwas recht weh gethan.

Nun wurde es Abend, und sie würde ihn wiedersehen! „Kind, bist Du noch immer nicht fertig“, lönte mitten in ihre Gedanken

hinein die Stimme der noch immer schönen, stolzen Mama, die jetzt selbst im vollsten Schmuck im Rahmen der Thür erschien. „Ja, Mamaschen, gleich. Ach, wie bist Du schön heute Abend.“ Der nun folgenden stürmischen Umarmung entzog sich aber halb und halb Mama Oberst, indem sie schüßend beide Hände über das dicke Weichenbouquet bereitete, welches ihre Büste schmückte.

Haftig streifte Frihi das leichte Nullkleid über — aber, oh weh! — da war es an dem Verlohring hängen geblieben, und die Perle wollte losgeriselt über den Teppich.

Ärgerlich stampfte sie mit dem weißbeschuhten Füßchen auf: „Die dumme Perle.“

Doch Mama Oberst wußte Rath. Ein wenig Gummiarabikum heilte den Schaden, und die Perle hing bald wieder fest im rofigen Ohr.

Nun in Eile die Pelze um und in den Wagen, der schon geraume Zeit gewartet hatte.

„Guten Abend, Fräulein Frihi!“ O Gott, da war er!... Heiß stieg es ihm vom Herzen hoch, aber schon im nächsten Augenblick bezwang sie sich, streng der Worte der Mama eingedenk, daß sie nun kein Schulmädchen mehr, sondern eine erwachsene, junge Dame sei.

Mit niedergebückten Augen reichte sie ihm die Hand, und nur ganz klein wenig zitterte ihre Stimme, als sie sagte: „Guten Abend, Herr Oberleutnant.“

In ihrer großen Verwirrung hatte sie nicht bemerkt, wie es freudig in seinen Augen aufgeleuchtet hatte, als er sie erblickt.

„Noch immer böse, Fräulein Frihi?“

Sie schüttelte nur den blonden Kopf und hängte sich wie hilflos an den Arm der Mutter. Ein flüchtiger Blick streifte sein hübsches Gesicht — aber da war wieder dieses Lächeln — o, dieses Lächeln konnte sie zornig machen; ganz gewiß verspottete er sie wieder, wie schon einmal, als er sie „kleines Schulmädchen“ genannt hatte.

„Ja freilich, die Hufnagelfabrikantentochter war schon 23 Jahre alt, groß und stark, und sie?... Zierlich wie eine Elfe und noch so unerfahren, so jung! Nein, nein, keines Blickes wollte sie ihn würdigen, eine stolze junge Dame sollte er hinsort in ihr sehen.“

Die begehrteste Tänzerin an diesem Abend war Frihi. Sie war aber auch wirklich reizend in ihrem weißen Nullkleidchen; selbst die gestrenge Frau Oberst mußte es sich gestehen und sich darüber freuen, als ihr Töchterschen jetzt mit heißen Wangen und leuchtenden Augen auf sie zueilte.

„Ach, Mamaschen, ich muß mich einmal ausruhen, halb todt getanz't bin ich schon...“

„Ja, Kind, seh' Dich zu mir, Du bist ja ganz erhit't“, und lächelnd streich sie ihr die blonden Locken aus dem heißen Gesichtchen. — Aber allein brauchte Frihi nicht zu sitzen. Bald hatte zum Ärger der anderen jungen Damen ein Kreis lachender, plaudernder Offiziere sich um sie versammelt, und ihr Jünglein war gar sehr gewand, die lebenswüthigen Angriffe zu pariren. Es galt, die Würde der Männer zu verteidigen. Frihi empfand so gar keinen Respekt vor den Absichtlichen eines jungen Leutnants. „Ach, die dummen Männer“, hatte sie lachend gemeint, „die sind zu nichts nütze in der Welt...“

Ein Schwall von Gegenbehauptungen erhob sich nun, und während der junge Kreis lachte und schwelgte, sah Frihi plötzlich ein kleines, weißes Etwas auf den Boden rollen. Erschrocken sah sie nach dem Ohrring. — Wichtig, die Perle fehlte.

„O Gott, meine Perle!“

„Was ist? — — was haben Sie?“

„Eine Perle verloren?“ Alle fragten durcheinander, und ein Eifer entspann sich, als wäre das wichtigste Aftenstück des Generalstabs verloren gegangen.

„Ja, schau'n Sie hier!“ — und lachend zeigte sie ihr Dehnen, wo der verunstaltete Ohrring saß. „Ich muß die Perle wiederhaben — — es sind die echten von der Großmutter...“

„O, wir suchen alle, wir finden sie schon“, und wie vom Erdboden verschluckt, verschwanden die Offiziere unter den Tischen. Frihi mußte lachen, jetzt erst fiel ihr das Komische der Situation auf.

Bekannt herbeigeist. „Was giebt's denn hier?“

„Meine Perle habe ich verloren.“

„O, wir suchen auch!“... „Auch diese verschwanden am Boden. Alles war in Aufregung... Tische... Stühle... ja, Sophas wurden fortgerückt... Der halbe Saal lag am Boden und suchte die Perle.“

Frihi sah zu und lachte. „Die Perle lebt gewiß schon lange nicht mehr, so viele Füße und eine kleine Perle.“

Da sah sie Oberleutnant von Reichenbach quer durch den Saal auf sich zukommen. Natürlich, der lachte wieder über das kleine Schulmädchen.

„Verursachen Sie diesen Aufruhr, gnädiges Fräulein?“ fragte er. „Excellenz, die Korpskommandeure ist schon aufmerksam geworden...“

Trotzig warf Frihi das Köpfchen zurück. „Was kann ich denn dafür — — ist doch meine Perle... suchen Sie doch lieber mit, als daß Sie hier lehrreiche Reden führen...“

„Und wenn ich sie finden, was ist dann der Lohn?“

Lachend sah er ihr in das zornige Gesichtchen. „Weshalb sind Sie so böse, Fräulein Frihi...?“

„Sie... Sie ärgern mich immer...“

„Aber, Fräulein Frihi!“ Das Weitere sagte ein leiser Händedruck; dann verschwand Oberleutnant Reichenbach, um gleich wieder mit der kleinen glänzenden Perle zwischen den Fingern zu erscheinen.

„O, wie herrlich!“ rief Frihi in heller Freude.

„Aber erst den Lohn!“

„Nun ja doch — recht schönen Dank...“

„Nichts weiter?“

„Aber nein... was denn weiter... so geben Sie doch her...“

„Eigentlich!“ — doch er vollendete den Satz nicht und überreichte ihr mit tiefer, ironischer Verbeugung die Perle.

Er konnte doch unaussprechlich sein! Nun erkörnten die ersten Takte des schönen Donauwalzes, und Frihi flog wieder von einem Arm in den anderen selig dahin. Den Reichenbach wollte sie es schon fühlen lassen. Gott sei Dank, daß die Quadrille schon vergebens, als er drum hat; das war doch ein großer Triumph. Ganz von oben herab meinte sie: „Dante, Herr Oberleutnant, ich habe nichts mehr frei...“

Da hatte dieser schreckliche Mensch wieder gelacht, aber geärgert hatte es ihn doch. Sie hatte wohl gesehen, wie er an seinem Schnurrbart gerissen. Dann hatte er die Haden zusammengeschlagen und war fortgegangen.

Der kleine Zwischenfall mit der Perle wurde aber nicht so leicht vergessen. Frihi mußte sich schon den ganzen Abend die kleinen Redereien gefallen lassen, nur von Oberleutnant von Reichenbach konnte sie es nicht vertragen.

Bei einem Walzer trat ihr ein ungehinderter kleiner Leutnant den Vortritt ab. Froh, sich ausruhen zu können, schlüpfte sie in den hübschen Gang hinaus, um in der Garderobe den Schaden zu repariren. Mit Absicht sagte sie der Mama nichts, sie wollte einmal allein sein.

Erleichtert athmete sie auf und bückte sich, um das zerrissene Kleid zusammenzusetzen.

Sie hatte nicht bemerkt, wie es in Reichenbach's Augen aufgeleuchtet hatte, als er sie hinaussehen sah, und wie er ihr lächelnd gefolgt war.

„Was suchen Sie denn hier? Eine Perle?“ neckte er, als er neben ihr stand.

Sie erschrak! Was hatte der ihr nun wieder nachgulaufen?

„Was suchen Sie denn hier?“ sagte sie ärgerlich. Sie wollte ihn ansehen, um sich über die Wirkung ihrer Worte genau zu unterrichten. Doch schlug sie die Augen gleich wieder nieder und preschte die Hand auf das klopfende Herz.

„Meine Perle...“ sagte er weich und leise, während er ihre kleinen Hände ergriff und ihr in die Augen zu schauen versuchte. „Meine kleine, echte Perle, die ich für das ganze Leben als mein Eigentum halten möchte...“

Frihi... liebe, süße Frihi, jetzt schau' mir in's Auge und antworte, willst Du diese Perle sein?“

„Wie im Traum nidte sie nur, fühlte sich in zwei starke Arme genommen und an die Brust gedrückt. Dann sträubte sie sich nicht mehr, als der weiche dunkle Bart ihre roten

Mädchenlippen berührte, und eine starke Hand sie zur Mama Oberst führte. Nicht mehr fürchtete sie den Reichthum dieser abschrecklichen Fabrikantentochter. Denn sie wußte nun mit einem Mal, daß die dunklen Augen schon lange ihr Herz gestohlen.

Das Abschiedspicknick.

Humoristische Novellette aus dem Leben von V. Gerwig.

Septembersonne wollte gut machen, was der böse Sommer verschuldet.

Sie schien auf das dunkelblaue Meer, auf die weißen Gestebe, sie vergebete die Wipfel der nahen Waldesbäume und trieb noch immer neue Knospen der Strand-Distel heraus.

„Um das Scheiden so recht schwer zu machen“, sagte Oberleutnant Braune und streckte die stattlichen Glieder in den Sand, zum letztenmal grub ihn Frau Alice ganz lustiggestrichelt ein. Die warme Sonne erlaubte es.

„Zum Abschiednehmen nicht das rechte Wetter“, höhnten Doktor Mühlings, denen die Pladerei der Paderei schmeicheln den Tag verborgen hatte.

„Affessor Ledaus zankten sich noch zu guter Letzt um die Mitbringegeschäfte für die Leute.“

Frau Alth plädierte für einen Kleiderstoff, der nach mehr aussah, als er kostete.

Kohlenbarons gingen noch mal auf die Suche nach extra dicken Hundern, und das fünfte Ehepaar des Freundeskreises, der sich zum intimen Umgang zusammengefunden, die oftverführten Gutsbesitzer, notierten sich die Abwesen der Freunde, um allen zum Herbst von den frisch geernteten grauen Erbsen — Arien genannt — zu senden.

„Aber nun erst Programm für den Abend, für den letzten am Strande.“ Der Leutnant rief's so laut, als ob er vor der Front stünde.

Die Vorklänge jagten sich. „Eine Wasserpattie mit Feuerwerk!“

„Ein Souper im Kurssaal!“ Nichts wurde angenommen.

„Ein Picknick!“ Affessor's schossen den Vogel ab.

„Ein Picknick!“ „Bravo, bravissimo!“ „Dah man nicht gleich darauf gekommen war!“

„Und natürlich bei Braunes, — da gab's auf keine Kinder Rücksicht zu nehmen beim Jubeln und Jauchzen, auch schien dort die größte Veranda zu sein, und nicht zu unterschätzen blieb die festsche Lotte, die beste aller Köchinnen.“

Das Programm wurde festgestellt. Die Herren lieferten die Getränke, die Damen jede ein Gericht, @ pro zehn Markt im Werth.

„Drei Enten, die Aepfelchen dazu.“

„Ich ein Roastbeef mit Remouladen sauce.“

„Notizen Sie mich mit Hummern und der Käseschüssel...“

„Ja, und Sie, Frau Tomasche... was können wir von Ihnen erwarten?“

„Die kleine, runde Ostpreussin, die gesellschaftlich wenig beachtet wurde, kann ein Weichen nach.“

„Wie wär's mit Glumstuchen?“ fragte sie bescheiden, „das ist 'ne oftverführte Delikatesse“, das ist für mein Mannchen das Allerbeste!“

Spöttisches Lächeln, amüsante Zustimmung.

„Das assen Sie wof in Kenijskarch jarne?“ neckte der Affessor gutmüthig. Dann steckten die Damen die Köpfe zusammen.

Sie hatten noch außerdem eine Idee! Nicht nur in realen Gemüthen wollten sie schwelgen, nein, erlesene Kunstgenüsse sollten den Abend verschönern. Frau Leutnant wollte Schuberts „Am Meer“ singen, zum letzten Verwundern der Hundern, Frau Alth die berühmten Salome-Tänze spielen, die Affessorin versprach zwei Monologe aus Jungfrau; die Kohlenbaronin dachte an eine Statuettenträgerin, nur die kleine Frau Tomasche schwieg still...

„Ich habe gar kein Talent!“ versicherte sie endlich, „ich kann nur gut zuhören.“

Ein herrlicher Tag war's.

Die Herren blieben lange am Meer, gingen dann in den Pavillon, in's Lesezimmer, in die Dünen, die Damen bereiteten sich für den Abend vor, kauften ein, halfen Frau Braune beim Tischdecken, stellten den Wein kalt und freuten sich an dem köstlichen bunten Stillleben, das sich nach und nach auf dem Küchentisch präsentirte.

Die bereits ausgewonnenen schneeweißen Enten, die abgetötheten, durstlosigen Hummern, das rofige Ochsenfleisch, die silbern umhüllten Käse, das zwischen die zarten Früchte, blaue

Pflaumen, gelbe Melonen, eine Farben-Symphonie, die alle Nerven der gnuhsüchtigen Menschen in lebhafteste Vibration versetzte.

Endlich die Glumstuchen mit ihrem frischen appetitischen Duft, von der Künstlerin Frau Ida selbst angeschleppt.

So war alles in schönster Vorbereitung, nur Lotte, die Schwingerin des Rückenmessers, die Herrscherin der Quicke und Panne — sie fehlte. Frau Alice Braune wurde ängstlich. Lotte hatte sie zwar, als von dem Picknick die Rede, ganz sonderbar angesehen und gewaltige Kopfschmerzen vorgeglaubt, aber doch das Aspirin genommen und sich ein bißchen aufs Bett gelegt, um den Schmerz zu verschlafen, wie sie sagte.

Ob sie vielleicht noch in ihrem Zimmer? Frau Alice rüttelte an der Thür.

Fest verschlossen, der Schlüssel abgezogen. Frau Leutnant nahm die Schlüsselkette wieder zusammen und klopferte vom Siebel, wo die Kammer lag, wieder herunter.

Plötzlich — am Eingang der Bodentreppe — ein weißer Zettel mit Lotiens ungefügigen Buchstaben und mannelhafter Orthographie:

„Thut mit sehr leit, aber habe Kopfschmerz, muß im Bett liegen, Bitte nicht stören.“

Was nun thun? Der Ruf der jungen Frauen stand auf dem Spiel.

Nie hatten Frau Alices seine Fingerchen an rohes Fleisch gekippt. Eine todt Entie war für die Frau Affessor ein Monstrum, Hummer sauce zu bereiten — dieser Kalamität standen alle rathlos gegenüber, das war nicht in Weimar, nicht in der Hochschule gelehrt worden, vom Kochendalen fannten sie alle nur das Kinderlied:

„Butter und Salz, Zucker und Schmalz, Eier und Mehl, Safran macht den Kuchen gelb.“

Der Kuchen — der bereits fertige, ihre Hoffnung, ihre einzige.

Die Väden — am Sonntag geschlossen, die Restaurants überfüllt, kein Mädchen in der Nachbarschaft aufzutreiben... Die weißen, ungeübten Hände rangen sich in stummer Verzweiflung, in einer Stunde wollten die Herren da sein... „Aber nun erst Programm für den Abend, für den letzten am Strande.“ Der Leutnant rief's so laut, als ob er vor der Front stünde.

„Eine Wasserpattie mit Feuerwerk!“

„Ein Souper im Kurssaal!“ Nichts wurde angenommen.

„Ein Picknick!“

„Bravo, bravissimo!“

„Dah man nicht gleich darauf gekommen war!“

„Und natürlich bei Braunes, — da gab's auf keine Kinder Rücksicht zu nehmen beim Jubeln und Jauchzen, auch schien dort die größte Veranda zu sein, und nicht zu unterschätzen blieb die festsche Lotte, die beste aller Köchinnen.“

Das Programm wurde festgestellt. Die Herren lieferten die Getränke, die Damen jede ein Gericht, @ pro zehn Markt im Werth.

„Drei Enten, die Aepfelchen dazu.“

„Ich ein Roastbeef mit Remouladen sauce.“

„Notizen Sie mich mit Hummern und der Käseschüssel...“

„Ja, und Sie, Frau Tomasche... was können wir von Ihnen erwarten?“

„Die kleine, runde Ostpreussin, die gesellschaftlich wenig beachtet wurde, kann ein Weichen nach.“

„Wie wär's mit Glumstuchen?“ fragte sie bescheiden, „das ist 'ne oftverführte Delikatesse“, das ist für mein Mannchen das Allerbeste!“

Spöttisches Lächeln, amüsante Zustimmung.

„Das assen Sie wof in Kenijskarch jarne?“ neckte der Affessor gutmüthig. Dann steckten die Damen die Köpfe zusammen.

„bald war der Enthusiasmus aufs höchste gestiegen, die Vorräthe verschwanden rasch.“

„Excellent! Großartig! Der Saft läuft ja rosig roth, nein, diese Mayonnaise... Hurra, Braunes Lotte soll leben, das ist ein Juwel!“

Plötzlich wurde die festliche Stimmung durch heftiges Klingeln unterbrochen. Fast Mitternacht war's.

Derbe Männer Schritte, lautes Sprechen... „man wäre schon beim Herrn Doktor gewesen und hätte gehört, daß er hier bei den Freunden, aber er möchte doch man gleich auf den Tanzplatz der Fischer kommen und Bändagen mitbringen, ein Unglück wäre das, eine der wüthendsten Tänzerinnen, gerade Braunes Lotte, hätte sich das Bein gebrochen.“

Start saßen sich die lustigen Weiber an, dann sprang Frau Alice resolut auf, ergriff den — an der Wand hängenden Säbel, faßte den Gatten bei der Hand... „Folge mir!“ rief sie emphatisch.

Dann lief sie hinaus, durch die Küche, die Bodentreppe hinauf, Mitternachts an der Thür, ein heftiger Angriff des leicht die Situation verfehlenden Braunes — auf die Stufe zum jungfräulichen Schlafgemach, es war leer, das Bett unberührt, der Vogel ausgeflogen... „Schnell war das Mitternachts, der Doktor ermüdet, Lotten den energischen Abschiedsgruß der Leutnantsfamilie zu überbringen...“

„Aber wer hat denn so wunderbar gefoch't?“ Das war nun die große Frage der Herren... „Hier ist die Künstlerin, die uns alle beschämt hat —“ rief das Damenquartett und zog das erglühende Frau Braunes aus dem Winkel... „Deshalb auch!“ rief Tomasche... „Die Enten waren delikt, ganz wie zu Hause, na komm her, Frauen, dafür bekommt nun 'nen Extrakuch...“

Selbst die Kohlenbaronin erklärte Ida für die Königin des Festes, der Affessor aber brachte ihr die höchste Dotation dar, — er sah einfall am Tische und verzehrte ein Stück Glumstuchen nach dem andern, bis nichts mehr übrig war... „Nur aus Pietät an die Kinderzeit“, erklärte er: „Zucker und Salz, Butter und Schmalz, Eier und Mehl, Safran macht den Kuchen gelb.“

Der Morgen graute schon als das fröhliche Picknick zu Ende war. * Die König Edward seine Uhr verlegte.

Die Ausgaben des Königs von England belaufen sich auf \$400,000 pro Quartal; dieses runde Summen bringt sein Zahlmehster, Sir Robert Nigel Kingscol, unter die Leute. Außerdem bewilligt das Parlament jedes Vierteljahr \$25,000 für die Instandhaltung der königlichen Paläste. Der König hat verschiedene Einnahmemeinungen; vor allen die Zinsliste, die aber nur \$550,000 abwirft; dann die Einkünfte aus dem Herzogthum Lancaster, die etwa \$350,000 betragen, und endlich seinen Familienbesitz, ganz abgesehen von den zinsbringenden angelegten Kapitalien. Das dem König gehörende Geld geht durch die Hände des Sir Dighton Probyn, den König Edward schon in seiner Kronprinzzeit als „Geldmann“ bei sich hatte. Der König hat, wie fast alle Könige, nie Geld in der Tasche. In seinen Taschen findet man nur ein Taschentuch, einen goldenen Bleistift, eine Uhr und ein kleines Notizbuch, höchst selten ein paar Goldstücke. Sir Probyn ist aber immer mit dem nöthigen Kleingeld da. Und so geht alles sehr gut; manchmal aber — zur Prinzzeit — geriethen Prinz und Schatzmeister in arge Verlegenheit. Einmal — so wird im „Cri de Paris“ erzählt — ging in Paris die „Munition“ ganz plötzlich aus, und man hatte keine Möglichkeit, noch am selben Tage frisches Geld herbeizuschaffen; da nahm Edward, ohne mit der Wimper zu zuden, seine kostbare goldene Uhr aus der Tasche und sagte zu seinem treuen, aber ebenso ausgepowerten Begleiter: „Tragen Sie die Uhr zum Onkel!“ Jeder, der irgend einmal in ähnlicher Lage war, wird diesen „Onkel“, den man anderswo auch „Tante“ nennt, genau kennen und verständnissinnig und distret lächeln, wenn er diese Zeilen liest.

Un erwartet.

Frau A.: „Haben Sie schon mal einen Mann unterm Bett gefunden?“ Frau B.: „Ja, in der Nacht, als wir glaubten, daß Einbrecher im Hause wären. — Ich fand meinen Mann dort.“